

## Maria Bühner Emanzipation der Frau?

Die Stellung der  
Frau in der  
Gesellschaft  
– nicht mehr  
das Hauptproblem

Das Leistungs-  
prinzip – Kriterium  
für Menschlichkeit?

Es gibt kaum ein Thema, das gleichermaßen zerredet und von emotionsgeladenen Pro und Contras überfrachtet wurde seit den Anfängen der Frauenemanzipation. Dennoch: die sog. Frauenfrage steht nach wie vor an und noch so lange, bis sämtliche Relikte einer paternalen, die Frau benachteiligenden Rechtsordnung durch Gesetzrevision ausgeräumt werden. Der Katalog unerfüllter Postulate ist allgemein bekannt. Im Jahr der Frau rücken sie erneut ins Rampenlicht, mit guten Gründen.

Ohne jegliche Abschwächung der Notwendigkeit weiterer Gesetzesreformen bis hin zur vollständigen Gleichberechtigung von Mann und Frau drängt sich doch noch eine andere Frage auf: Wäre es nicht etwa und endlich an der Zeit, von der Befreiung des Menschen zu sprechen, statt das alte Feindbild der Frauenemanzipationsbewegung wieder aufzufrischen? Innert weniger Jahrzehnte haben sich – zumindest in den westeuropäischen Staaten – die Verhältnisse wesentlich verändert. Im Zug der Entwicklung zu einer offenen, pluralen, urbanisierten Industriegesellschaft und wirtschaftlicher Expansion erlangte die Frau finanzielle Unabhängigkeit, Freizügigkeit, Zugang zu allen Berufen. Sie hat sich ihren Platz in der Gesellschaft erobert; nicht zuletzt durch den Erweis, daß geschlechtliche Differenzierung des Menschen nichts über individuelle Fähigkeiten und Eignungen aussagt. – Gerade durch die Erlebniserfahrung auf der Ebene beruflicher und politischer Aktivitäten wurden Vorurteile überwunden, das Verhältnis von Mann und Frau entmagisiert, Partnerschaft möglich und realisiert. Freilich: der Entwicklungsstand variiert nach Regionen. Am meisten rückständig sind die ländlichen Gebiete, wo denn auch patriarchalische Lebensformen und kirchlich-klerikale Machtpositionen miteinander Urständ feiern. Auf's Ganze gesehen, fallen die regional unterschiedlichen Entwicklungsgrade kaum ins Gewicht. Die noch immer gängige Behauptung, die Frau sei – hinsichtlich ihrer *Stellung in der Gesellschaft* – nach wie vor benachteiligt, stimmt also nur mehr eingeschränkt.

Die Grenze zwischen stark und schwach, privilegiert und benachteiligt, geachtet und mißachtet verläuft nicht zwischen den Geschlechtern, sondern nach Maßgabe der wirtschaftlichen Produktivität. Wir leben in einer Leistungs-

gesellschaft. Sie hat ihr eigenes ungeschriebenes Gesetz: das Leistungsprinzip. Es prägt Denken, Streben und Sozialverhalten der Menschen, denn von der Leistungstüchtigkeit hängt die Wertschätzung seitens der Gesellschaft ab. Wenn Leistung zum Kriterium für den Wert des Menschen erhoben wird, *hat* dieser kein *Recht* auf Achtung, sondern er muß sie sich verdienen. Genau dies aber ist in unserer Gesellschaft der Fall. Die wirtschaftlich Unproduktiven, also Männer und Frauen, die nie leistungsfähig waren oder es nicht mehr sind (die Infirmen, Kranken und Betagten), sind gesellschaftlich deklariert. Sie erregen Ärgernis, denn sie sind unnützlich und verursachen überdies noch Kosten. Die am meisten der Mitmenschlichkeit Bedürftigen müssen sie weithin entbehren. Wer nichts verdient, verdient ganz offensichtlich auch nicht als vollwertiger Mensch behandelt zu werden. Leistungsorientierter Lebensstil führt fast unvermeidlich zu einer Verkürzung der Dimension Mitmenschlichkeit. Die einseitige, nur auf rentable Aktivität zielende Ausrichtung wird leider häufig schon in der familiären Erziehung grundgelegt: Die früher ganz „selbstverständliche“ Bevorzugung des Knaben gegenüber dem Mädchen punkto schulische und berufliche Ausbildung hat zunehmend einer Gleichstellung Platz gemacht. Heute scheint den Eltern das tüchtige Vorankommen der Kinder als das Wichtigste. Das bessere Schulzeugnis entscheidet über den Vorzug. So erfahren Kinder schon sehr früh, daß Anerkennung (in diesem Fall elterliche Zuwendung) erlernt werden muß. Die Schule ist schlechthin vom Leistungsprinzip beherrscht. Sie fördert fast ausschließlich die rationalen Fähigkeiten; musische Begabung, Gemütswerte, Erlebnisfähigkeit bleiben rudimentär. Es sei hier gegen den häufig gehörten Einwand, das Schulsystem sei für Jungen richtig, weil auf sie zugeschnitten, hingegen nicht für Mädchen, weil es der weiblichen Eigenart keine Rechnung trägt, festgehalten: Das System wird weder männlichen noch weiblichen Kindern gerecht, weil es die ganzheitliche Entwicklung verhindert. Diese aber ist für den Mann nicht minder wichtig als für die Frau.

Fehlentwicklungen  
und die  
Alarmzeichen

Die Einengung des Bewußtseins auf die Welt des Machbaren ist beim Großteil der erwachsenen Generation anzutreffen. Die Leistungs- und die ihnen entsprechenden Achtungserfolge (soziales Prestige) verdecken die Schäden einer durch die einseitige Erziehung entstandenen Fehlentwicklung der menschlichen Persönlichkeit.

menschlicher  
Verelendung

In der Welt des Machbaren kommt der Mitmensch nicht vor; nur der Andere neben, über oder unter mir. Dieser Andere interessiert bloß unter dem Gesichtspunkt von

Nützlichkeit. Man kommt am besten miteinander aus, wenn man reibungslos aneinander vorbeikommt. Jeder lebt hinter einer Maske, vielbeschäftigt, überanstrengt. Keiner will mit den persönlichen Angelegenheiten des Nebenmenschen belastet werden. Die für den leistungsorientierten Lebensentwurf und -stil signifikante Beziehungslosigkeit ist teils gewollte Isolierung (Sicherung der Unabhängigkeit), teils eine Folge der Bindungs- und Liebesunfähigkeit.

Tausende Menschen gehen unter dem Leistungszwang zugrunde; zerbrechen unter dem Druck chronischer Überforderung oder erkranken an schweren existentiellen Lebensnöten. Die Statistiken aus Kliniken, Anstalten und Fürsorgestellen dokumentieren eine erschreckend zunehmende Häufigkeit von psychosomatischen Krankheiten, Depressionen, Alkoholismus, Medikamentensüchtigkeit, Suizidalität. Unter den Betroffenen befinden sich Männer und Frauen. Auffallend ist der Anstieg weiblicher Personen unter den Alkoholgeschädigten während der letzten Jahre. Das gleiche gilt für die Suchtgefährdung. Bei Erwachsenen spielen die harten Drogen (Weckamine) zur Kompensation von Erschöpfungszuständen eine erhebliche Rolle. Schmerzmittel werden wegen ihres euphorisierenden Effektes hauptsächlich von Frauen, die in großen Produktionskollektiven monotone Arbeit verrichten, konsumiert.

Die Alarmzeichen menschlicher Verelendung – so offenkundig sie auch sind – finden wenig Resonanz. Raffiniert gesteuerte Meinungsbildung sorgt für Ablenkung. Die Glücksverheißung „Leistung – Persönlichkeitsentfaltung; Geldverdienen – Unabhängigkeit“ wird völlig kritiklos angenommen. Ist Befreiung des Menschen überhaupt möglich, wenn gesellschaftliche Zwänge als solche gar nicht wahrgenommen werden wollen? Eine kleine kritische Minderheit durchschaut wohl den Betrug, resigniert jedoch schweigend.

Wenn es den Christen ernst ist mit der „Sorge um den Menschen“, können sie an der Gefährdung des Menschen, woher immer diese auch komme, nicht vorbeigehen. Die Versuchung liegt nahe, von veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen eine positive Wirkung auf die Lebenseinstellung zu erwarten, etwa in dem Sinne: die – zweifellos von Wirtschafts(Produktions)interessen hochgezüchtete – Überbewertung von Leistung und Wohlstand werde „automatisch“ relativiert durch die Rezession. Aber: Vom Zwang, sich Wertschätzung erleisten zu müssen, wird der Mensch nicht einfach frei, wenn die Nachfrage nach Arbeitskräften sinkt!

Darum: statt passiv zu warten, daß Veränderungen „sich

Bewußtseins-  
veränderung  
und gelebte  
Solidarität

ergeben“ — das Notwendende *tun!* Und das heißt als erstes: durch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit bewußtseinsverändernd wirken. Weckung und Entfaltung des sozialen Bewußtseins. Entmythologisierung des Homo-faber-Leitbildes. — Gelebte Solidarität mit den gesellschaftlich Verachteten. Einstehen für die Würde der Hilf- und Wehrlosen und ihnen selber zum Bewußtsein ihres eigenen Wertes verhelfen.

Und zweitens: Befreiung des Menschen durch und zur Liebe. Das Kind soll erfahren, daß es angenommen ist von Vater und Mutter — geliebt in seinem Dasein und So-sein, ohne Vorleistung. Und gleiches gilt für jede andere und spätere personale Beziehung: Angenommensein hilft dem Menschen, sich selber annehmen zu können, auch in seiner Schwäche und mit seinen Grenzen, und er selber zu werden. Wenn nicht alles erlernt werden muß, darf man sich beschenken lassen und schämt sich der eigenen ständigen Verwiesenheit auf andere nicht mehr. Mitmenschlichkeit ist die höchste Weise menschlicher Seins- und Selbstverwirklichung. Weder Leistungstüchtigkeit noch Prestige-Erfolge verschaffen Freiheit: die vermeintliche Unabhängigkeit muß ständig verteidigt und behauptet werden. Die Liebe allein löst den Menschen aus Ängsten und Zwängen, schafft den Freiheitsraum, wo menschliches Dasein menschlich gelebt werden darf und kann.

## Artikel

**Michael  
Sievernich**

**Wann ist man  
kirchlich?**

*Als Fortsetzung einer Thematik, die F. Klostermann unter dem Titel „Die fernstehende Kirche“ aufgegriffen hat (Heft 2, 1974), und gleichzeitig als weiteren Beitrag zum Problem „Kirche — Gemeinde“, bringen wir im folgenden Kriterien einer Kirchlichkeit, wonach die Identität des Christlichen in einer solchen Pluriformität kirchlich-religiöser Sozialformen realisiert wird, daß auch für Randsiedler und Skeptiker, Suchende und Individualisten Platz ist. Der Verfasser geht von der verbreiteten kirchenungebundenen (nicht nur gemeindefernen) Religiosität vieler Getaufter aus, fordert ein vertieftes religiöses Wissen, dem aber ein Neugewinn*